

Hochdeutsch im Kindergarten?

Autor(en): **Egli, Renate**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **15 (2007)**

Heft 1-4

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HOCHDEUTSCH IM KINDERGARTEN?

Die Ausgangslage

Im Kanton Zürich - und das ist wohl kein Alleingang - soll nach den Sommerferien 2008 laut dem von der Bildungsdirektion neu verfassten Lehrplan auch in den Kindergärten die Standardsprache neben der Mundart, und zwar «gleichgewichtig», eingeübt werden. Ja selbst das persönliche Gespräch, heisst es, sei in der Hochsprache zu führen. Gegen diese Forderungen wehrt sich zur Zeit die Mehrzahl der Zürcher Kindergärtnerinnen. Sicher nicht, wie man ihnen dies mali-ziös unterstellen möchte, weil sie selbst das Hochdeutsche nicht beherrschen oder bequem im Alten verharren möchten, sondern aus ganz anderen, sehr gut begründeten pädagogischen Motiven.

Ein falscher Entscheid

In manchen Kindergärten hat sich die sprachliche Situation wegen der vielen fremdsprachigen Kinder dramatisch verändert. Dies ist unbestritten. Die Pisa-Studie hat jedoch zu Überreaktionen im Bereich des Spracherwerbs geführt, und die Bildungsdirektion setzt den Hebel leider jetzt am falschen Ort an. Warum? Im Kindergarten kann der Wortschatz der Kleinen, an welchen Themen auch immer, erheblich erweitert werden, und dies ohne Zeit- oder Notendruck. Nach Jean Piaget, dem berühmten Genfer Psychologen, der die Entwicklung der kindlichen Spra-

che gründlich erforscht hat, muss ein durchschnittlich begabtes kleines Kind einen neuen Begriff wenigstens 17mal im Zusammenhang mit der Sache hören, bis dieser im aktiven Wortschatz verankert ist. Hier bietet der Kindergarten einen einmaligen Rahmen. Etwa in Form von vielfach wiederholten Versen oder Liedern lässt sich der Wortschatz auf spielerische Weise leicht einprägen. Je enger wir in diesem Alter die Maschen eines einzigen Sprachnetzes knüpfen, desto mehr bleibt später darin hängen. Je reicher aber unser Wortschatz wird, desto präziser können wir uns in der Muttersprache und später auch in weiteren Sprachen ausdrücken.

Eine einzige Sprache festigen

Nun sollen aber die Kindergarten-Kinder, die zu Hause in immer mehr Fällen eine andere Sprache hören und sprechen, sich gleichzeitig an zwei weitere gewöhnen. Die Gefahr des Vermischens ist bei Hochdeutsch und Dialekt gerade wegen der Ähnlichkeit der beiden Idiome sehr gross. Dies zeigte mir kürzlich ein Besuch in einem der städtischen Kindergärten. Ein Knabe, der sich weder auf hochdeutsch noch auf schweizerdeutsch ausdrücken konnte, benannte ein Haus auf einem Bildchen nach mehreren vergeblichen Anläufen bald mit «Huus», dann wieder mit «Haus». Ist das heute geforderte «gleichgewichtige» Vermitteln des Dialekts zusammen mit der Hochsprache wirklich erfolgversprechend? Im Umfeld dieser Kinder, d.h. auf der Strasse, in den Läden, hören sie doch fast ausschliesslich

Mundart. Die Sprache unserer Umgebung sollte daher oberste Priorität haben, denn dort wird sie zusätzlich gefestigt. Warum verweilen wir für den Erwerb einer Fremdsprache mit Vorteil über längere Zeit in einem anderen Sprachgebiet? Damit wir tagtäglich in das fremde Idiom eintauchen und diese eine Sprache im Alltag ständig anwenden müssen. (Übrigens hat unsere Mundart auch den nicht zu verachtenden Vorteil, dass unsere Sprechwerkzeuge auf die unterschiedlichsten Laute trainiert werden, die uns später sowohl in den unaspirierten romanischen Sprachen wie in vielen Lauten des Englischen zugute kommen.)

Überforderung vermeiden

Bei Schülern, die zweisprachig aufwuchsen, z.B. mit einem Vater romanischer Herkunft und einer amerikanischen Mutter, konnte ich immer feststellen, dass sie selbst in diesen zu Hause häufig geübten Sprachen erhebliche Wortschatzlücken aufwiesen. Nur wer eine Sprache à fond beherrscht, kann sich in weiteren Idiomen wirklich gut zurechtfinden und Feinheiten erfassen. Mit drei Sprachen sind durchschnittlich begabte und vielfach auch sehr intelligente Kinder in diesem Alter völlig überfordert.

Ist es nicht viel sinnvoller, wenn ein Kleinkind «hämere» von «hämerle», «chlopfe» von «chlöpfle» unterscheiden lernt, indem es diese Tätigkeiten im Rahmen des Kindergartens auch ausführen darf, als wenn es dort hinter dem Computer sitzt und, wie vor kurzem in einem Zeitungsbericht geschildert, über den als Ei des Kolumbus ge-

priesenen unterschiedlichen Bedeutungen der Sätze: «Pinguine leben in der Antarktis» und «In der Antarktis leben Pinguine» brüten soll?

«*Qui trop embrasse, mal étreint*» heisst frei übersetzt: Wer zu viel anpackt, erreicht wenig. Goethe bringt es auf den Punkt: «*In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.*»

Kein Gömer-Migros-Niveau!

Wenn wir fortan schleichend – und das ist zu befürchten – die Standardsprache bereits im Kindergartenalter mehr und mehr neben die Mundart stellen, wie das nun offenbar in den Schulen selbst im Fach Turnen oder gar auf Pausenplätzen (!) gefordert wird, kann es noch so weit kommen, dass ehrgeizige Eltern bereits mit ihren Säuglingen hochdeutsch sprechen, und dann wird unsere Muttersprache mit ihrem reichen und farbigen Wortschatz mehr und mehr verarmen und verkümmern. Quo vadis, Helvetia?

Schon heute ist der Dialekt, der bei uns zum Glück an keine sozialen Schichten gebunden ist, massiv gefährdet. Wollen wir, dass sich unsere Sprache etwa auf das bekannte «gömer Migros»-Niveau reduziert? Wollen wir unsere Eigenständigkeit aufs Spiel setzen und unsere Dialektvielfalt mit Hochdeutsch verdrängen? Warum spricht man in Diskussionen vorwiegend Schweizerdeutsch? Die Standardsprache empfinden wir als kälter, distanzierter, unsere Mundart spricht uns eben viel unmittelbarer an, ist gemütvoller und eignet sich daher umso besser für das Kindergartenalter. Vergleiche man doch einmal den Lied-

beginn «O du goldigs Süneli» mit der hochdeutschen Version: «O du goldene kleine Sonne»! Und wo bliebe zuletzt unsere reiche Mundartdichtung?

Das Beispiel Bayern

In einem Tonstudio hat mir ein bayrischer Assistent gesagt, in Bayern habe man immer in den ersten drei Jahren – einschliesslich des Kindergartens – bayrische Mundart gesprochen, diese Regelung aber rigoros abgeschafft, bis man mit Schrecken bemerkt habe, dass Jugendliche die eigene Mundart nicht mehr beherrschten. Also hat man in Bayern zurückbuchstabiert und ist wieder zur Mundart zurückgekehrt. Es wäre nicht das erste Mal – es liessen sich leicht andere Beispiele anführen – wo wir Schweizer Neuerungen einführen, die anderswo längst als untauglich wieder abgeschafft wurden.

Mundart – ein Spiegel unseres Wesens

Höheren Orts hat man nun offenbar das Gefühl, der Dialekt habe im Globalisierungszeitalter seine Existenzberechtigung verloren. Steckt hinter dieser Haltung nicht das vielerorts zitierte «Unbehagen im Kleinstaat» und die ewige Angst der Schweizer, wir könnten weltweit als kleinbürgerlich und altväterisch verschrien werden?

Weshalb sollen denn unsere Kinder weiterhin eine gute Mundart lernen? Jules Michelet, einer der grossen französischen Historiker und Philosophen, schreibt in seinem mehrbändigen Werk «Histoire de la France»: «*La langue est la représentation fidèle du génie des peuples, l'expression de leur caractè-*

re, la révélation de leur existence intime...»

Wissen Sie etwa, dass Schadenfreude auf Englisch «schadenfreude» heisst? Kennen Sie das Wort «le hemvé» (französisch für «Heimweh»)? Beide Sprachen mussten auf unsere deutschen Ausdrücke zurückgreifen, weil den Engländern bzw. den Franzosen diese Gefühle offensichtlich fremd oder nicht in selbiger Masse bewusst waren. So hat jedes Volk die ihm gemässe Ausdrucksweise, und wenn ich dessen Sprache erlerne, schlüpfte ich nicht nur rein äusserlich in ein neues Kleid, sondern muss mir auch eine etwas andere Sicht der Dinge aneignen.

Mundart als Voraussetzung für Integration

Zu Recht ertönt in der Schweiz der Ruf nach vermehrter und verbesserter Integration der Ausländer immer vernehmlicher. Wo, wenn nicht in allererster Linie bei der Sprache der neuen Heimat, soll für die aus fremden Ländern Zugezogenen diese Integration anfangen?

Si Romae vivis, Romano vivito more: «Wenn du in Rom lebst, sollst du dich nach den Sitten Roms richten», heisst ein weises lateinisches Wort: Dürfen wir diese Anpassung nicht auch von allen Fremdsprachigen erwarten, statt unseren eigenen Sprachcharakter zu verraten? Der deutsche Philosoph und Historiker Ernst Moritz Arndt sagt dazu: «*Wer seine Sprache nicht achtet und liebt, kann auch sein Volk nicht achten und lieben; wer seine Sprache nicht versteht, versteht auch sein Volk nicht...*»

Wenn wir das Erlernen des Dialektes im Kindergartenalter mehr und mehr vernachlässigen, erweisen wir zudem den fremdsprachigen Heranwachsenden, die später in der Arbeitswelt ihren Platz finden möchten, einen schlechten Dienst. Eine mit einem Schweizer verheiratete junge Ungarin, die gut hochdeutsch spricht und sich in Zürich um mehrere Stellen beworben hat, wurde überall darauf hingewiesen, dass sie auch die Mundart beherrschen sollte. Noch ist der Dialekt zum Glück fast überall unsere Verständigungssprache.

Falsche Schlüsse aus der Pisa-Studie

Die Gründe, die zu den mangelhaften Resultaten der Pisa-Studie führten, sind wahrhaftig nicht im Kindergarten zu suchen. Wenn nämlich nach dem Kindergarten in den Hauptfächern der Volksschule (aber sicher nicht im Fach Turnen, im persönlichen Gespräch, auf Pausenplätzen und in Klassenlagern!) konsequent – so wie früher – Hochdeutsch Hand in Hand mit dem Schriftbild und der Grammatik schrittweise vermittelt wird, wenn die Schüler wieder vermehrt selber schreiben, statt häufig lediglich kopierte Blätter ergänzen müssen, kann jedes durchschnittlich begabte Kind sich mit Sicherheit die Standardsprache innerhalb der neun Jahre Volksschule aneignen. Noch vor wenigen Jahrzehnten konnte ein Abgänger der Sekundarschule und erst recht ein Maturand fehlerfrei schreiben und lesen, war selbst ein Primarschüler fähig, mit Leichtigkeit von der Mundart zur Schriftsprache zu wechseln. Damals

galten über lange Zeit die Schweizer Schulen weltweit als die besten. Es war ein schwerwiegender Fehler, die grammatischen Kenntnisse zu vernachlässigen, bei Primarschülern (insbesondere der Unterstufe) ein Mischmasch von Schweizerdeutsch und Hochdeutsch in allen Fächern zu dulden und den mündlichen Ausdruck weit höher als den schriftlichen zu gewichten. Nun aber will man sogar in der zweiten Klasse mit Englischunterricht einsetzen, statt gerade in diesen ersten Klassen Hochdeutsch mit Lesen, Schreiben und Sprechen Stufe um Stufe gründlich zu schulen. Und weshalb hat man laufend bestens bewährte Lehrmittel über Bord geworfen? Deren Ziele hätten sich doch sehr wohl in eine modernere Form umgiessen lassen.

Mundart braucht Pflege

Ausdruck unserer Alltags-Kultur ist und bleibt aber unser Schweizerdeutsch, eine Sprache, in der wir uns wohl fühlen. Wohl wandelt sich jede Sprache, aber verarmen darf sie nicht. Es wäre daher keineswegs abwegig, wenn etwa in einer Konzentrationswoche den Schülern ein Einblick in die Eigenart unserer Mundart und in deren Wortschatz-Reichtum vermittelt würde. Nimmt man uns nämlich die Pflege der Mundart, die man höheren Orts im Kindergarten mit leichter Hand am liebsten ganz vom Tische wischen möchte, so raubt man unserer Jugend ein wesentliches Stück geistiger Heimat. Der deutsche Dichter Johann Gottfried Herder drückt dies so aus: *«Hat wohl ein Volk etwas Lieberes*

als die Sprache seiner Väter? In ihr wohnt sein ganzer Gedankenreichtum an Tradition, Geschichte, Religion und Grundsätzen des Lebens, alles, sein Herz und seine Seele. Einem solchen Volk seine Sprache nehmen oder herabwürdigen, heisst ihm sein einziges unsterbliches Eigentum nehmen, das von Eltern auf Kinder fortgeht.»

RENATE EGLI

Die Verfasserin ist ausgebildete Primar- und Sekundarlehrerin mit langjähriger Unterrichtserfahrung. Sie war Kindergarteninspektorin und Deutschlehrerin für Fremdsprachige.

EIN NEUER WEG ZUR MUNDART

Niemand, der aus einer anderen Sprach Heimat in die Schweiz kommt, ist verpflichtet, sich eines der hier gängigen Idiome anzueignen. Gut beraten ist freilich, wer sich in diesem Land die Mühe nimmt, sich schrittweise und geduldig in den regionalen Sprachgebrauch einzuleben. Viel zu wenige Zugezogene wissen, dass in verschiedenen Zentren der deutschen Schweiz – etwa in Basel, Bern und Zürich – Kurse und Lehrbücher existieren, die Anderssprachigen die Integration in die neue Umgebung ausserordentlich erleichtern können.

Lustbetontes Lernen

In diesem Zusammenhang ist hier das Erscheinen eines neuen und viel-

versprechenden Zürichdeutsch-Lehrgangs anzuzeigen, eines Leitfadens, der sich zum Ziel setzt, alle Interessierten, die über deutsche Sprachkenntnisse verfügen, auf unterhaltsame und systematische Art in die zürcherische Mundart einzuführen. Der Verfasserin, Renate Egli-Wildi in Küsnacht, gelingt das Kunststück, in einer Reihe von leicht lesbaren und abwechslungsreichen Kapiteln sowohl den zürichdeutschen Alltags- und Grundwortschatz vorzustellen als auch die wichtigsten Kategorien der Grammatik und des Satzbaus zu vermitteln. Dies alles spielt sich mitnichten in einer trocken-schulmeisterlichen Atmosphäre ab, sondern gewinnt Leben und Gestalt anhand einer phantasievoll geschilderten Familiensaga dreier zürcherischer Generationen mit ihren Erlebnissen in Arbeit und Freizeit.

Heimische Traditionen, träfer Wortschatz

Zahlreiche Texte und Übungsmöglichkeiten stellen im ganzen Buch sicher, dass die erworbenen Formen und Regeln wirklich zum festen Besitz der Lernenden werden. In dieser liebevollen und gründlichen Einführung ins Zürichdeutsche dürfen auch das Kennenlernen zürcherischer sowie gesamtschweizerischer Traditionen, etwa des Sechseläutens oder der Bundesfeier, sowie eine wohldosierte Auswahl spezifisch schweizerdeutscher Ausdrücke und Redensarten nicht fehlen. Dank zwei ergänzenden CDs eignet sich der Lehrgang auch gut zum Selbststudium. Nebenbei bemerkt: Das 108 Seiten umfassende Buch bildet